Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 13 (1957)

Heft: 3

Artikel: Gegenwärtige Veränderungen in einer Dorfmundart

Autor: Trüb, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420494

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

b) Mit deutlichem Hervortreten der Dauer, des zeitlichen Ablaufs.

Gmeind = Gemeindeversammlung. Hüt git's e langi Gmeind. — Chilche = Gottesdienst. Du hesch mein-i au die ganz Chilen us gschloofe. — Schuel = Unterricht: "Wenn d'Schuel uß ist, züch heim dyn Straß..." (1603, Bern; Id. VIII 606).

Gegenwärtige Veränderungen in einer Dorfmundart

Aus einer Aufnahme für den "Sprachatlas der deutschen Schweiz"

Dr. Rudolf Trüb

Jede lebendige Sprache untersteht dem Gesetz des Wandels, der Veränderung. Es gibt für eine Sprache nie einen Augenblick völligen Verharrens, nie einen Augenblick, wo sie "fertig" wäre. Was heute von einer Sprachgemeinschaft als Regel anerkannt ist, kann morgen schon in Frage gestellt sein; Ausnahmen und Absonderlichkeiten von heute aber können morgen schon zur Regel werden. Dies gilt auch für unsere Schriftsprache, es gilt auch für die Mundarten. Daß sich gerade unsere schweizerdeutschen Mundarten heute sehr stark und rasch verändern, wird jeder Beobachter der Verhältnisse bestätigen. Besonders groß sind der sich verändernde Teil einer Mundart und die Geschwindigkeit der Entwicklung in städtischen Siedlungen, in Industrieorten und in eigentlichen Gebirgsgegenden. In vielen Städten unseres Landes ist es ja heute schon schwer festzustellen, was eigentlich die rechte Mundart des Ortes sei, so sehr ist vor allem durch den ständigen Zuzug von Sprechern aus den verschiedensten Dialektgebieten alles im Fluß. Das kleine Büchlein "Uf guet Züritüütsch" von Adolf Guggenbühl (Zürich 1953) enthält z.B. nicht weniger als rund tausend Wörter, die im Stadtzürichdeutschen "nicht mehr allgemein gebraucht oder die häufig falsch ausgesprochen werden", wobei altertümliche Wörter nicht einmal berücksichtigt sind. Auch viele Gebirgsmundarten befinden sich heute in einem Zustand rascher und starker Veränderung: der Verkehr hat diese in frühern Zeiten oft sehr abgelegenen Dörfer dem Unterlande näher gebracht, und ihre Bewohner passen sich in all ihren Lebensformen, auch in der Sprache, oft in schnellem Zuge den Unterländern an. Keine unserer Mundarten aber kann sich dem großen An- und Ausgleichsprozeß entziehen, der die lokalen und regionalen Unterschiede mehr und mehr zum Verschwinden bringt. Leicht erkennen läßt sich dies etwa am Verlust der alten Namen für Blumen und Tiere, für bestimmte Krankheiten, für die Monate, in einzelnen Gegenden auch für die Wochentage.

Aufmerksame Beobachter unseres Wortschatzes haben schon verschiedentlich ganze Listen von Wörtern, die heute in einer Gegend am Aussterben sind, angelegt und veröffentlicht, während andere Forscher Veränderungen im Lautstand oder im Formenbestand einer Mundart verfolgt und beschrieben haben, etwa Heinrich Baumgartner die Auseinandersetzung zwischen Stadt- und Landsprachen im Kanton Bern, Wilhelm Bruckner Spannungen und Veränderungen im Baseldeutschen, Alfred Saxer jetzige Neuerungen bei den Formen des Verbs in der Nordostschweiz, Heinrich Bäbler den Einbruch "halbglarnerischer" Wendungen ins Glarnerdeutsche, Adolf Guggenbühl — wie schon erwähnt — die Gefährdung zürichdeutscher Wörter und zürichdeutscher Aussprache usw. Auch bei den Aufnahmen für den künftigen Sprachatlas der deutschen Schweiz, die übrigens — unter der Leitung der Professoren Rudolf Hotzenköcherle und Paul Zinsli — nach beinahe zwanzigjähriger Arbeit demnächst glücklich abgeschlossen werden können, haben da und dort die Gewährsleute im Laufe der ja mehrtägigen Aufnahmearbeit von sich aus immer wieder auf Veränderungen hingewiesen, die ihnen selber schon aufgefallen sind, oder sie haben den Exploratoren sogar kleinere oder größere Listen von am Ort typischen oder aber von absterbenden Wörtern vorgelegt. So wurde z.B. erwähnt, daß man früher Lilache oder Ilache gesagt habe, jetzt aber Lintuech sage, ebenso früher Zieche, jetzt aber Azug (bei der Bettwäsche). Nicht ganz selten ist es auch vorgekommen, daß eine während der Aufnahme anwesende Tochter oder ein Sohn sich ob einer Antwort der Mutter oder des Vaters verwundert haben: dieses oder jenes Wort sei ihnen gar nicht mehr bekannt.

Im Folgenden möchten wir nun zeigen, nicht in welchem Umfange eine solche Atlasaufnahme den Bestand einer Mundart zu erfassen vermag, was ja der Hauptzweck ist, sondern in welchem Umfange sie unter Umständen auch die gegenwärtig sich vollziehenden Veränderungen einer Mundart feststellen kann. Wir tun dies am Beispiel einer Aufnahme, die im Februar dieses Jahres im schaffhausischen Dorfe Siblingen stattgefunden hat, also eine Mundart betrifft, die keineswegs besonders gefährdet oder sonstwie ausgefallen ist. Dabei beschränken wir uns absichtlich auf solche Erscheinungen, die uns unsere Gewährsleute selber haben nennen können. Die nachfolgenden Ausführungen beruhen also nicht etwa auf besonderen Nachforschungen; sie sind auch dementsprechend einzuschätzen.

Vorausschicken möchten wir einige allgemeine Bemerkungen über den Ort an sich. Siblingen ist eines jener stattlichen Dörfer im fruchtbaren Klettgau, das äußerlich ganz den Eindruck eines Bauerndorfes macht. Zum traditionellen Bild gehört auch das große Rebgebiet vor dem Dorf, das trotz den Mißernten der letzten Jahre nicht aufgegeben worden ist. Für die geistige Aufgeschlossenheit der Bevölkerung spricht anderseits, daß vor einigen Jahren eine umfassende Güterzusammenlegung durchgeführt worden ist. Mit der 12 km entfernten Stadt Schaffhausen ist Siblingen durch Straße und Straßenbahn verbunden, was vielen Leuten ermöglicht, täglich in die Stadt zur Arbeit zu fahren. Immerhin ist die Bindung an die Stadt noch verhältnismäßig gering.

Die Mundart dieses Dorfes tönt für den Außenstehenden durchaus schaffhauserisch. Sie fügt sich, wie Georg Wanner in seinem Buch über "Die Mundarten des Kantons Schaffhausen" nachgewiesen hat, ohne weiteres in die Klettgauer Gruppe des Schaffhauserdeutschen.

Die Veränderungen in der Mundart von Siblingen, wie sie unsern bäuerlichen Gewährsleuten aufgefallen sind, betreffen nun gleichzeitig die lautlichen Verhältnisse, den Formenbestand und den Wortschatz; sie setzen also in allen Sparten der Sprache gleichzeitig ein.

Auf dem Gebiete der Laute beginnt die Veränderung — bezeichnenderweise — schon bei der Aussprache des Ortsnamens. Die Gewährsleute sagen heute — nach dem Schriftbild — Siblinge,

während ihre Eltern zum Teil noch Süblinge gesprochen haben. Starker Veränderung unterworfen ist dann das gerade für diese und andere Schaffhauser Mundarten typische aa für schriftsprachliches ei (Laatere "Leiter", Baa, "Bein" " . . . da praat und gmüetlich Aa, wo i üüsere Mundaart d'Wermmi giit", wie es die Schriftstellerin Ruth Blum einmal umschrieben hat. Man sagt jetzt nämlich Weize, während es noch alte Leute geben soll, welche Waaße sagen; es heißt jetzt eiche (früher aache), Eichmeischter, Reif "Faßreifen" (früher Raaf), eineweg, heute wird meistens auch schon Gmeindroot gesprochen, aber noch d Gmaand (bzw. Bmaand) "Gemeindeversammlung". Weiter werden ersetzt älteres Hoo "Huhn" durch Huen, Höör "Hühner" durch Hüener, gröö "grün" durch grüe, troome durch tröüme, chley "klein" durch chly, de Ydel durch de Nydel "Rahm", de Nascht durch de Ascht, d Nescht durch dEscht "Aste". In all diesen Fällen wird eine regionale Eigentümlichkeit, die früher in vielen Mundarten der Kantone Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen und Appenzell gegolten hat, aufgegeben; die neue Aussprache lehnt sich an die Aussprache in den benachbarten Mundarten des Kantons Zürich usw. an und nähert sich der Schriftsprache; innerhalb der Siblinger Mundart paßt sich der neue ei-Laut dem schon bestehenden ei-Laut in Wörtern wie "schneien" an. Schriftsprachlich oder doch schriftspracheähnlich (man könnte auch sagen: gemeinschweizerdeutsch) werden nun auch ausgesprochen Obscht (früher Obs) und Engerling (früher Engerich); das etwas seltsam tönende Wurmaasle haben die Jungen aufgegeben zugunsten von Ameise.

Im Formenbestand ist der Ersatz der älteren Form der Mehrzahl von "stehen", "gehen", "lassen" usw. stond, gond, lond durch die jüngeren "zürichdeutschen" stönd, gönd, lönd schon ziemlich vollständig durchgeführt — eine Veränderung, die gegenwärtig wiederum in der ganzen Nordostschweiz im Gange ist, wie Alfred Saxer gezeigt hat. Ein angeblich jüngeres si ziched gegenüber si zied "sie ziehen" weist auf eine Unsicherheit hin, die bei diesem Verb auch in andern Schaffhauser Mundarten zu beobachten ist.

Zahlreich sind nun die Veränderungen im Wortschatz. Zwar kann und will der Sprachatlas gerade auf diesem Gebiete nicht alles erfassen, sondern muß sich auf eine Auswahl bestimmter, in ihrer Bedeutung möglichst eindeutiger Wörter beschränken. Es zeigt

sich aber, daß die Umschichtung des Wortschatzes selbst in dieser Auswahl gut zu beobachten ist und daß selbst Wörter des gewöhnlichsten Alltags ersetzt werden; es sind nicht nur Wörter gefährdet, die in der Sprache der Kalender, der Zeitungen usw. starke Konkurrenten haben. Die Veränderungen beginnen schon in der Welt des kleinen Kindes, also im persönlichsten Kreise. Früher fingen die Kinder in Siblingen, bevor sie recht gehen konnten, an zu boorze; jetzt beginnen sie zu chrüüche. Früher band man ihnen einen Eß- oder Gaaferhengel um den Hals, damit sie nicht die Kleider beschmutzten; jetzt ist daraus ein -latz geworden. Das Kind erhält von der Mutter kein Schmützli mehr, sondern ein Chüßli. Völlig in Umbildung begriffen ist das Wortfeld "weinen". Briele oder brüele heißt es in guter Mundart und higse; statt dessen sagen die Jungen jetzt briegge und schluchze. Neue, vorher hier nicht bekannte Wörter dringen ein: hüüle, schreye "laut schreien", göisse, wofür man ehedem sagte en Chräi ablo. Auch die Bezeichnungen für Kinderspiele und was damit zusammenhängt, verändern sich; statt en Stooß (mit dem Fuß) gibt ein zorniger Junge en Gingg; statt reitle geht man jetzt auf einem beweglichen Brett gigampfe, wobei man acht geben muß, daß man nicht abegheit, früher genannt felle. "Do hesch de letscht!" sagen die Schulkinder jetzt, wenn sie beim Auseinandergehen einander noch einen leichten Schlag versetzen, während man früher - wieviel lieblicher! — sagte: "Do hesch s Guetnächtli!" "Hüet! hüet!" tönte früher kurz und wirkungsvoll der Warnruf beim Schlittenfahren; umständlicher tönt es heute "Obacht!" oder "Baan frei!" Früher kriegten die Kinder etwa den Wueschte oder sogar den gefährlicheren Stickwueschte; heute heißen diese Krankheiten Hueschte und Chychhueschte. Abgewertet und außer Kurs geraten sind die Ausdrücke Deenschchind für "Magd, Dienstmädchen" und Schuelmeischter, aber auch Chamer, Stubechamer, die zu Schlofzimmer, Elterezimmer usw. "befördert" worden sind. Man hat keine Zeit mehr, einander auf der Straße mit "Guete Taag!" oder "Grüeß Gott!" zu grüßen: "Grüezi!" und "Taag!", auch "Noobed!" genügen doch auch!

Auch eine Anzahl Kleider tragen jetzt andere Namen als ehedem; nicht nur die Mode hat geändert. Das Wort Ghääß oder sogar Suntig-Ghääß braucht heute niemand mehr, während es in der letzten Generation noch gebräuchlich war; heute trägt man Chlei-

der. Die Mutter der Gewährsfrau hat sich noch einen Ufsetzlumpe um den Kopf gebunden zur Arbeit auf dem Felde; die Gewährsfrau bindet sich einen Chopflumpe um; die jungen Mädchen aber wählen schon ein Chopftuech. Ferner ist das Bruschttuech dem Schile gewichen, das Fazeneezli dem Naselumpe oder dem Nastuech, und an der Fastnacht trägt man jetzt vor dem Gesicht eine Larfe, nicht mehr ein Affegsicht.

Nicht geringer sind die Veränderungen bei den Namen für Speisen und Getränke. Die Gewährsfrau ißt zwar noch nach altem Brauch brootni Herdöpfel, aber das ursprünglich bernische Wort Rööschti, das heute durch die Speisekarten der Gaststätten in der ganzen deutschen Schweiz verbreitet wird und nach einer Karte des Atlasses der schweizerischen Volkskunde sogar in die französische Schweiz vordringt, macht sich auch in Siblingen breit. In der letzten Generation sollen auch die "Kartoffeln" noch anders geheißen haben, nämlich Grundbire. s Schmaalz hört man heute nicht mehr, sondern de Putter, und infolgedessen auch nicht mehr Schmaalztünkli, sondern Putterbroot, und aufs Butterbrot streicht man nicht mehr Ybmachts, sondern Gomfi. Das Wort Chnöpfli wird ersetzt durch Wasserspatze und Spätzli, Benetsch durch Spinaat, das Höptli Kabis durch das Chöpfli. Früher gab es beim Melken einem guten Melker Schwumm, jetzt hingegen Schum. Aus der Milchsie ist ein Milchsiib geworden, und anstatt die Milch zu sie pflegt man sie jetzt zu siibe.

Auch unter den Adverbien sind alte Wörter verloren gegangen und nicht wieder voll ersetzt worden, z. B. immertuschur, das man früher öfter gehört haben soll, (heute nur noch immer, aliwil) und hurtig (heute gschwind).

All diese Unterschiede zwischen einst und jetzt im Siblinger Wortschatz sind also unsern Auskunftgebern bewußt und bei der Aufnahme für den Sprachatlas zur Sprache gekommen. Die wirkliche Veränderung des Wortschatzes ist selbst bei der angestammten Bevölkerung zweifellos bedeutend größer. Sie könnte nur schon aus unserm Material noch mit einem halben Dutzend vereinzelter Beispiele ergänzt werden, und eine gründlichere Aufnahme würde gewiß noch viele weitere Fälle einbringen. Wie unsicher man im Kanton Schaffhausen z.B. in der Benennung von Pflanzen und

Tieren geworden ist, geht aus den schönen Arbeiten von Georg Kummer über "Schaffhauser Volksbotanik" und von Bernhard Kummer über "Schaffhauser Volks-Tierkunde" sehr deutlich hervor. Wir zweifeln nicht daran, daß ein Kenner der Verhältnisse mit einiger Aufmerksamkeit auch das Eindringen ganzer schriftsprachlicher Wendungen und Bilder in die Mundart nachweisen könnte.

Wenn man sich die Beispiele aus dem Wortschatz näher ansieht, wird man feststellen, daß die Veränderung nicht einfach ein Tausch alter Wörter gegen junge ist; vielmehr werden in den meisten Fällen einheimische Wörter verdrängt durch fremde. Anders ausgedrückt: Wörter, die mithelfen, der Siblinger Mundart oder — in weiterem Sinne — der Schaffhauser Mundart ihr typisches Gepräge zu geben (Gaaferhengel, Schmaalztünkliusw.) gehen verloren und werden ersetzt durch Wörter, die in benachbarten Mundarten gebräuchlich sind oder die aus der Schriftsprache hergeholt werden (Hueschte, Chleider usw.). Entsprechendes gilt auch für die Lautverhältnisse und den Formenbestand. Was im Einzelnen die Ursachen, die Beweggründe dieser Veränderungen sind, kann hier nicht näher untersucht werden; eindeutig erkennen aber läßt sich ein starker Druck auf die Mundarten der Nord- und Ostschweiz aus dem Raume von Zürich.

Abschließend möchten wir betonen, daß der Wandel, den die Siblinger Mundart heute durchmacht — und sie ist ja nur ein Beispiel für viele Mundarten — im Grunde genommen doch ein Verlust ist an Farbigkeit und Originalität der Sprache, damit aber des geistigen Lebens überhaupt. Und es ist kein kleiner Verlust.

Was die Südtiroler bewegt

[—] Das Autonomiestatut für die Region und die Provinzen von Trient und Bozen gewährt weit geringere Rechte, als sie die andern drei autonomen Regionen Italiens, nämlich Sizilien, Sardinien und Aosta, besitzen. Der Unterschied zwischen Aosta und Südtirol zeigt sich schon bei der Behandlung der Ortsnamen. Für die Region Aosta werden heute auch von der Zentralregierung